

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 12 (1944)
Heft: 3

Artikel: Die Katastrophe
Autor: Pfenninger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Katastrophe

Mittwochabend. —

Ich freue mich auf den Klub. Die beiden letzten Tage waren gesegnet mit Widrigkeiten. Und bereits am Sonntag mußte ich eine Einladung über mich ergehen lassen, bei der mir das bekannte Junggesellentheater eines heimlich-unheimlichen Mädelchenjägers zum Halse heraus hing. Man stelle sich nur diesen bilderreichen Sprachgebrauch einmal anatomisch-plastisch vor, und man wird aus rein ästhetischen Gründen begreifen, daß ich französisch verschwand. Heute muß ich wieder einmal unter Menschen sein, die meinesgleichen sind...

Ein eisiger Wind pfeift durch die kleinen Gassenschluchten von der Limmat her. Flocken, die schon beinahe Kristalle geworden sind, peitschen ins Gesicht und rutschen ins Genick. Richtig, mein schöner Shawl ist auch weg. „Achten Sie selbst auf Ihre Garderobe“ stand gestern Abend in dem vornehmen Restaurant an der Wand geschrieben, für jeden Gauner eine freundliche Aufforderung, den Besitzer irgend eines couponbewerteten Kleidungsstückes auf eine drastische Art und Weise daran zu erinnern, daß man heutzutage in einem Etablissement die Augen immer auf den Garderobenständen zu heften habe — und nicht auf den netten Saxophonisten, in dessen Lausbubengesicht ein paar Augen blitzen, die... — Plumps!

„Cheibe Dubel!“ mault der Angestoßene. Ein fettes Gesicht mit einem Seehundsschnauz glotzt mich an; also lohnt es sich nicht, höflich zu sein. „Danke glichfalls“, gebe ich als gleichwertige moralische Ohrfeige zurück. Das ist dem Seehund zuviel. Er speuvt Wasserberge wie bei der Sündflut, überschüttet mich mit Namen, deren Definition ungestraft in keinem Konversationslexikon stehen dürften, spritzt Gift und Galle, sodaß sein Kropf zitternd auf und ab hüpfst wie ein brüinstiger Täuberich im Wonnemonat Mai! Aber es ist Gottseidank Februar und die weißen Flocken haben bereits einen schützenden Schleier zwischen meine zweunddreißigjährige Männer Schönheit und den Seehund gewoben... Die Bise schneidet wie mit Messern. Ich bin heilfroh, endlich die bekannte Glastüre mit dem vertrauten Aufgang gefunden zu haben. Rösl kommt gerade mit einem Tablett leerer Gläser durch den Gang geläufen; ein freundlicher Gruß — und schon ist sie in der Weinstube. „Zwöi Römer Beaujolais und e Halbe...“ Welche Weinsorte die zweite Bestellung betraf, wird ewiges Geheimnis bleiben, weil die Türe zufiel. So ist also Robert wieder einmal in den Armen der Mutter Helvetia...

Heute bin ich etwas spät. Alles tanzt bereits und frönt dem Bacchus. Ossy fahndet mit kritischem Blick nach der Grammophonplatte, die er nachher auflegen will. Sicher wird sie wieder den einen gefallen und den andern nicht; wie man's macht, ist es falsch, aber er hat von jeher einen breiten Rücken und eine große Geduld. Emil sucht einem Bücherfreund ein Buch zu empfehlen, was nicht immer leicht ist; es soll auf alle Fälle „schön“ sein, aber dieser Begriff ist in der Literatur ebenso dehnbar wie in der Liebe. André

diskutiert gerade angelegentlich mit Felix, wahrscheinlich über irgend eine Abonnentensünde, deren es so viele gibt... „Hännd Sie e Charte?“ fragt mich ein Ostschweizer mit blondem Haarschopf und musternden Augen. Das kommt davon, wenn man sich so wenig sehen läßt; aber es beruhigt doch. Man weiß, man ist unter sich. Gehorsam zücke ich den entlastenden Schein. Der blonde Haarschopf nickt befriedigt; wie sein Träger sich lächelnd abwendet, lese ich den Namen auf dem Revers: Fredy. — Grüße fliegen mir zu, deutsch und welsch. Und da ist auch Ric; er scheint einem Neuling eine Sache erklären zu müssen. Unsere Getreuen — ich beneide sie nicht um ihr Amt und ihre Aufgabe. Wir haben frohe Stunden, und sie bekommen graue Haare, die zwar charmant kleiden können wie etwa bei... richtig, Rolf ist für Monate weg. Aber wo ist Danilo mit seiner lieblichen Körperfülle und seinem ansteckenden Humor? Wahrscheinlich noch an die Bude gefesselt. Auf alle Fälle setze ich mich in die hinterste Ecke. Es ist auch einmal ganz interessant, nicht zu wissen, wer von den Tanzenden sich neben dich setzen wird. —

Der Walzer ist zu Ende. Rösly schlängelt sich akrobatisch mit den gefüllten Gläsern durch die Verschnaufenden. Man lacht, man plaudert, man sucht wieder seinen angestammten Platz. Endlich kann ich den Schlachtplan übersehen. Zwei Unzertrennliche setzen sich mir gegenüber; sie grüßen kurz und versinken dann in gegenseitig betrachtende Meditation. So bin ich also der Unterhaltung enthoben und kann meine Augen schweifen lassen. Wie weiland Wolfram von Eschenbach blick' ich umher in diesem edlen Kreise! Vertraute Gesichter und wenig bekannte, fröhliche und etwas bekümmerte, Vielfalt der Schicksale, wie sie dich überall anrühren, wo viele Menschen beisammen sind. Aber die heitere Lebensmelodie überwiegt doch, denn wir treffen uns ja, um unter unseresgleichen froh zu werden.

„Und er blickte in die Runde,
und er sah die Kunigunde...“

beginnt eine alte Schauer-Ballade. Und kalter Schauer rieselt mir den Rücken hinunter, noch bevor der triviale Reimvers meine sündhaften Lippen überschritten hat. Dort sitzt — nein — das ist nicht möglich! — doch — aber nein! — das ist ja völlig absurd! Ich blicke sofort weg und zum Glück setzt die neue Grammophonplatte wieder fast alle Beine in Bewegung. Auch die beiden Unzertrennlichen stehen wieder auf und tanzen. Ich möchte auch, aber ich kann nicht. Ich komme mit dem besten Willen nicht vom Fleck! Ich habe plötzlich Eisenklumpen an den Knöcheln und ein großer Eisenhammer fällt mit penetranter Regelmäßigkeit auf meinen Schädel. Ich betrachte krampfhaft die schönen Wandphotos, wo es wahrlich eine ganze Auslese von Herzensbrechern gibt. Aber ein grinsender Beelzebub dreht mit riesigen Pratzen meine Augen dorthin, wo... nein! — doch! — wo der Chef unserer Filiale in B. sitzt! Das ist einfach nicht möglich! Sicher träume ich, liege zuhause in meinem unbescholtenden Bett und lese in einem schlechten Fünfziggrappen-Roman. Ich brauche mich nur in den Arm zu zwicken,

damit ein blöder Traum sein harmloses Ende findet. Ich zwicke — du zwickst — er zwickt... au! Ich werde langsam, aber sicher, meinen schon immer etwas fragwürdigen Verstand verlieren! Und die noch fragwürdigere Situation hat sich trotz der auferlegten Tortur visuell keinesfalls verändert. Im Gegenteil: der Herr im grauen Anzug, der eine verteufelte Ähnlichkeit mit einem meiner Vorgesetzten hat, blickt mich an, merkwürdig ruhig, seltsam nüchtern, unverschämt selbstverständlich. Hat er mir nicht sogar zugenickt, etwas suffisant lächelnd? Da haben wir's! Das ist die Katastrophe, die schon immer irgendwo auf mich gelauert hat! Das ist sie! Das ist der Moment, wo der Parkettboden sich öffnen sollte und es diabolischerweise nicht tut! Die Architekten sind seit Jahrzehnten unverantwortlich zuverlässig! Aber man hat mich ja gewarnt! Ich habe es mir ja selbst immer und immer wieder gesagt: Geh' nicht zu solchen Zusammenkünften! Kann man's denn wissen, ob nicht eines Tages einer deiner besten Bekannten sich als dazu gehörig entpuppt?! Was dann?! Mir ist mordsmäßig himmeltraurig hundselend zumute....

„Was törf i bringe?“ Röslys Mandeläugen fragen mich mit der unschuldigsten Miene. „En Cognac!“ — „Isch Eu nöd guet?“ Schon ist sie weg, aber das Unheil schreitet schnell. Denn der graue Anzug schreitet auch — und zwar geradewegs auf mich zu... O ihr hohen, ihr gerechten alten Griechengötter! Warum kann ich jetzt nicht Iphigenie sein, die eine gütige Göttin — wie hieß sie nur gleich? — ach ja — Diana — auf einer Wolke entführt! Perücke und ein passendes Kleid mit langwallender Schlepppe hätte ich zuhause im Schrank — links unten —, denn daß mich Zeus als Ganymed entführte, steht der Fülle meiner Jahre wegen nicht mehr zur Diskussion....

„Tanzed Sie?“ —

Der graue Anzug, der sonst unverkennbar dem Chef unserer Filiale in B. gehört — Marke London House — unauffälliges Design, aber raffiniert geschnitten — steht jetzt wirklich an meinem Tisch. Wo die Stimme herkommt, wird wahrscheinlich sein Gesicht sein. Aber so weit hinauf getraut sich mein Blick nicht. Mechanisch stehe ich auf, mechanisch schmeiße ich eines der Gläser meiner Tischnachbarn um und stehe mit mechanisch schwankenden Knieen zum Tanze bereit wie seinerzeit Isaak vor Urvater Abraham, als er ihn schlachten wollte... Zwar brannte damals noch ein Opferaltar, aber dem guten Isaak ist damals die Temperatur bestimmt nicht heißer erschienen, als jetzt mir. Ein Arm umfaßt mich und eine Hand befiehlt mir mit festem Druck, den Rhythmen zu gehorchen wie alle andern. Und so gehorche ich, willenlos, starren Blickes, wie ein kleiner Laubfrosch im grünen Grase, den ein Feuersalamander willens ist, zu verschlingen. Wie in der Zoologie durch berühmte Forscher einwandfrei erwiesen ist, daß das Herz einer gepeinigten Kreatur in einem solchen Falle die Zahl der Schläge beinahe verdoppelt, so klopft auch das meinige und zwar völlig außerhalb des üblichen Taktes. Und so entspinnt sich ein Dialog, der einer späteren Menschheit nicht vorenthalten werden soll:

„Sie sind e chli ufgregt.“ — „Mhm.“

„Warum?“ — „Mmm ... so.“

„So, Sie findet's merkwürdig ...“ — „Was?“

„... daß ich da bin?“ — „Mhm.“

„Ich gar nöd ... daß Sie da sind.“

Ich blicke empor, empört, beleidigt: „Wie meined Sie das?“

„E so wie's gseit ischt. — Ich ha Sie beobachtet, längeri Ziit — und dänn han i gmerkt, warum mir is scho allewil e so guet verstande hännd — lueged Sie mich nöd e so uffallend aa — ich meine gschäftlich.“

„Excüsi — pardon.“

„Und mached Sie jetzt e kei Gsicht wie siebe Tag Regewetter! Ich freu mich, daß es e so ischt — und daß ich mich nöd tüüscht han — i keiner Beziehig!“

Was ist nun das, nur ein Kompliment oder eine Liebeserklärung?

Die Musik hört auf; man klatscht. Die Platte muß umgedreht werden — es scheint heute eine Ewigkeit zu dauern. Ich muß dieses Gesicht, von dem ich nur die geschäftliche Maske kenne, wieder ansehen ... gesunder Teint nach den Skiferien, dunkle Augen, einen Schimmer von grau im vollen Haar und verräterische Lippen ... die Musik setzt meiner verstohlenen Betrachtung ein Ende. Und jetzt spricht die Stimme, die sonst verdammt bissig sein kann, in einem herzlichen Klang:

„Und dänn hätt' ich na e Bitt!“ — „Bitte!“

Den Rücken hinauf rieselt es wieder heiß und kalt, wie dem Ritter, als er seine Kunigunde erblickte...“

„Tüend Sie jetzt nümme d'Auge obsi chehre, wie di fromm Helene, wo si in Himmel ufe gfloge-n-ischt! Mir wännd vernünftig si. Sie sind nöd miin Typ — ich nöd Ihnen — das weiß ich ganz genau.“

„Woher...?“

„Psst! — Bliibed Sie nöd stah — s'chönnti uffalle — und tramped Sie mir nöd e so vill uf mine Schuehne umenand — ich ha bereits alli Punkt verbruucht. — Gsiehnd Sie, Sie chönnd ganz guet tanze — und jetz lueged Sie au scho ganz vernünftig i d'Welt ine. — Es isch e kei Katastrophe, daß mir denand da emal troffe hännd. Mir hännd nu e Situation klärt — wiiter nüt.“

Es ist plötzlich alles anders, ganz einfach, ganz natürlich. Jetzt könnte ich walzen bis in den Morgen hinein ...

„Dä Tanz ischt bald fertig — di nächschte zwee han i versproche. Aber wenn's Ihne später wieder emal Freud macht, dänn wämmer s'Büro vergässe. Iiverstande?“

Ich fasse die Hand so fest als möglich und halte den Blick aus, der alles Beklemmend-Muffige verscheucht hat. Dann geht jeder an seinen Platz. —

Kaum hat Rösly den Cognac abgestellt, da brennt er auch schon in meiner Kehle. „Gschwind, Rösly, en Dreier Sasella!“

„Häts scho besseret?“, meint sie und verschwindet wieder zwischen den aufstehenden Tänzern. —